

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Kleine Geschichten aus dem Leben

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

durch ihre wahrhaft lächerliche Aengstlichkeit, wie sorglich man die Kleider überwachte. Die Länge der Aermel, die Breite der Achselstücke etc. wurde genau bestimmt, Pelzverbrämungen und Schuhe mit Schnäbeln ganz verboten und statt allen Geschmeides nur zwei Ringe erlaubt. Die Bemühungen der Behörden hatten erst dann Erfolg, als man einsah, wie unbequem Schuhe mit 2 Fuß langen Schnäbeln sein mußten, und wie wenig steife Reifröcke und ein Kopfsuß mit ungeheuern, die Haushüren verspottenden Hörnern geeignet waren, die Schönheit zu erhöhen.

In Modena hatte man auf dem Markte eine in Stein gebauene Musterschleppe aufgestellt, um den Luxus der Schleppler zu beschränken. Es war eigentlich kein Wunder, daß man sich darin zu überbieten suchte, denn an den Schleppen ließ sich sogleich der Rang der Frau erkennen.

Wie wenig Luxusgesetze im Stande waren der Genußsucht Einhalt zu thun, sieht man aus den Verboten, welche gegen den Branntwein, Kaffee und Taback erlassen wurden. Der Branntwein wurde ursprünglich nur

als Arznei gebraucht, kam aber nach dem dreißigjährigen Kriege in die allgemeine Konsumtion und erfuhr im Laufe der Zeit vielfache Hemmungen. So auch der Taback, welcher ebenfalls im Anfang als Arznei gebraucht ward. Jakob I. von England belegte ihn mit einer hohen Steuer, weil die Gesundheit, Luft und der Boden durch ihn verdorben würden. In der Türkei wurde 1610 befohlen, daß jeder Raucher über die Strafe geführt und ihm die Pfeife quer durch die Nase gestossen werden sollte.

Michael Romanoff verbot das Rauchen bei Todesstrafe; später wurde diese Strafe auf das bloße Abschneiden der Nase ermäßigt. Der Pabst Urban VIII. that alle die in Bann, welche Taback mit in die Kirche nahmen, und 1690 erneuerte Innozenz der XII seinen Bann gegen die, welche in der Kirche schnupften. Der Kaffee, welcher in sogenannten Kaffeehäusern zuerst in England im Jahre 1652 ausgegeben wurde, wurde 100 Jahre später im Darmstädtischen allen Untertanen bei 10 Thaler Strafe unter sagt, und wie groß ist jetzt der Verbrauch!

## Kleine Geschichten aus dem Leben.

Erzählt von

Gerthold Auerbach.

### Jägerstücklein.

Nicht wahr, so etwas hört der Leser gern? Piff, paff! wenns recht knallt, und man sitzt dabei ruhig in seiner warmen Stube, und hört von allerlei Fährlichkeiten draussen im wilden Wald erzählen. Es ist aber auch wahr, auffer den Waschweibern und alten Soldaten wissen die Jäger am meisten Geschichten zu erzählen, und wenn sie ein bißchen ausschneiden, so heißt man das eben Jägerlatein. Das was ich aber jetzt erzähle,

ist buchstäblich wahr, und geschehen im Jahre 1842, ich weiß nicht am 12. oder 13. Oktober. Ich habe, so erzählt ein Doktor und nimmt einen tüchtigen Schluck, die Jagd von Grünheim gepachtet; aber die Bauern schossen mir die meisten Hasen weg. Ich denke nun, du mußt einmal recht aufpassen und sehen, daß du so einen Wilderer dran kriegst. Ich setze mich also in einen Busch und warte.

Ich brauche aber nicht lange zu warten. Da kommt der Müller Stephan gegangen, führt einen alten Gaul,



der kaum mehr die Haut über den Knochen hat, dabei aber noch ganz gut läuft, am Halfter, und trägt unterm rechten Arm die Flinte. Am Walde läßt er den Gaul weiden, und stellt sich auf den Anstand. Ich springe vor und sage: Kerl, was willst du da?

„Ich . . . Ich will den Gaul da todt schießen,“ sagt der Müller ganz verblüfft. Da kann geholfen werden, sag' ich, und pass! jag' ich dem Gaul eine Kugel in's Hirn, plumps da liegt er. Mein Müller Stephan ist aber nicht mehr auf das Wildern ausgegangen.

Ein andermal ist mir's aber doch himmel- oder vielmehr höllenangst geworden, mit einem solchen Wilderer.

Ich komme gerade aus dem Wald, da hör' ich's knallen. Ich sehe einen Hasen im Kraut liegen, ein Bauer springt zu, hebt ihn auf, und wie er sich nun umsieht, bemerkt er mich. Er springt dann über Hals und Kopf. Ich denk aber: wart du sollst mir dran denken! Ich will dir den Hasen pfeffern. Ich hab' in meiner Doppelflinte eine Ladung Schrot, und im andern Lauf eine Kugel. Ich denk': du sollst rechte Aengsten kriegen, halte hoch, daß ich weit über den Bauern wegschieße, und drücke die Kugel ab. Das pfeift tüchtig. Aber o weh! mein Bauer fällt der ganzen Körperlänge nach nieder.

Ich zittere am ganzen Leib und sehe mich schon vor den Affen stehen, und höre ein schreckliches „Schuldig“ über mich ausgesprochen.

Nach einer Weile aber, richtet sich mein Bäuerlein wieder auf, und rennt mit dem Hasen davon. Ich denk', wart! du sollst mir's bezahlen, daß du mir so Angst gemacht hast, und schicke ihm noch die Ladung Schrot nach. Da hat er aber den Hasen weggeworfen, und ist ohne sich umzusehen, heimgesprungen. Ich hab' ihn dann aber auch später unentgeltlich kurirt, und hab' ihm die Schrote herausgeschnitten. —

### Bestraftes Jägerlatein.

In einer Stadt am Main, sie soll mit dem ersten Buchstaben Offenbach heißen, da war ein Jäger, der konnte mit dem großen Messer ausschneiden. Man hörte ihm gerne zu, denn es war alles gesalzen und geschmalzen was er so vorbrachte, und er verlangte auch weiter nicht, daß man ihm glaube, sondern daß man ihm zuhöre. Einmal aber ging's ihm doch schlecht. Er kommt

Abends ins Wirthshaus, wo viele Leute, darunter auch Beamte, beisammen sitzen. Sie dringen nun Alle in ihn, er solle etwas erzählen. „Ja!“ sagt' er, „es ist unerhört, unerhört, was mir passiert ist; aber so wahr, so wahr wir hier bei einander sitzen. Ihr kennet doch Alle meinen Waldmann, das ist ein Thier, es hat mehr als Menschenverstand. Ich schieß' nun heut in der grimmen Kälte einen Hasen. Ich will nur 3 schießen, was soll ich die Thierlein so plagen, die Kälte plagt sie schon genug. Ich hab' also dem dritten eines tüchtig aufs Fell geproßt; ich geb' meinem Waldmann nur einen Wink, er versteht mich schon, daß er apportiren soll. Mein Waldmann läuft, läuft und läuft über den Hasen hinaus; ich versteh mich nicht, was das sein soll. Ich pfeif ihm, er hört nicht auf mich, läuft und läuft immer weiter, und kommt endlich zurück, und was bringt er mir? einen erfrorenen Handwerksbursch. Ich denk', was sollst du mit dem da anfangen so im weiten Feld draußen? Ich sag': Waldmann! tragst ihn gleich wieder hin, wo du ihn hergeholt hast, und das Thier folgt mir aufs Pünktchen hin.“

So erzählte der Jäger. Da sagte ein Beamter und stand auf: „hören Sie einmal Herr Felix, die Sache ist sehr ernst, und muß genau untersucht werden. Sie können mir's nicht verübeln, wenn ich Sie aus Amtspflicht ersuche, mir augenblicklich hinaus ins Feld zu folgen.“

Was wollte der Jäger thun? Er konnte doch nicht sagen: ich hab gelogen.

Er muß also mit, in dunkler Nacht in Wind und Wetter. Man findet natürlich nichts.

Die Sache wurde indeß zu Protokoll genommen, und kam bis vor das Kreisgericht, vor welchem der Jäger Felix den Bescheid erhielt, künftig behutsamer in seinen Reden zu sein. Er hatte viel Schererei und Hin- und Herlaufens in dieser Geschichte, hat aber doch das Jägerlatein nicht gelassen bis an sein seliges Ende.

### Der schöne Jean.

Er war einst ein flotter und vornehmer Gast, auf dessen Befehle die Wirthe und Kellner in knappen Kleidern hin- und hersprangen und Kratzfüße machten; jetzt ist er selber ein Kellner, und sucht behend und aufmerk-



sam die Wünsche der Gäste zu vollführen. Es ist nun zwar ein ganz ehrbares Geschäft, Kellner zu sein, und gibt es überhaupt in unsern Zeiten kein unehrbares Geschäft mehr, als nur ein solches, das auf Laster gebaut ist; sonst aber ist jede Thätigkeit eine ehrbare. Die Art indeß, wie Jean dazu kam, ist eine eigenthümliche, und ich will sie zu Nutz und Frommen erzählen.

Jean war der einzige Sohn des Wirthes zu den drei Königen, in einer gewerbreichen Handelsstadt. Es ist sehr gebräuchlich daß man in dieser Stadt Jean statt Johann sagt. Das Wirthshaus zu den drei Königen war wohl angesehen von allen Fuhrleuten und den Bauern, die an Markttagen zur Stadt fuhren. Der Vater war ein behäbiger und gesprächiger Mann; er wußte seine Gäste wohl zu unterhalten, ohne sich dabei viel Mühe zu geben. Denn er machte das ganz einfach. Er ließ sich von Allen, was sie wollten, erzählen, und hörte nur ganz aufmerksam zu. Das gefällt dann den meisten Leuten sehr wohl, und sie sagen von einem solchen Menschen, er sei gar unterhaltend. Dabei war aber der Dreikönigwirth auch mit seinen Augen aufmerksam, und wenn er sah, daß ein Schoppen leer war, machte er ihn alsbald wieder voll. So hatte er eine sehr gute Einnahme und war ausnehmend beliebt. Die Mutter aber war eine ganz geschickte und lebhaft Frau, die für alles Rath wußte. Nur in einem Punkt war sie nicht geschickt, und wußte sie sich selber nicht zu rathen, und das war ihr Jean.

Schon als kleiner Knabe war Jean gar muthwillig und machte allerlei Streiche. Die Mutter aber vertuschte und verhehlte es, wo sie konnte. Jean war ein aufgeweckter Knabe, und er sollte nun was Besseres werden, wie die Leute eben immer das, was sie nicht haben und sind, für besser ansehen. Jean sollte studiren oder Kaufmann werden. Als er nun aber zum Jüngling herangewachsen war, zeigte sich's, daß es mit dem Studiren nicht recht gebe, und Jean kam in die Lehre. Mittlerweile starb der Dreikönigwirth, und als man ihm eine Leichenrede hielt, ließ er sich alles ganz ruhig erzählen, er hörte aber nicht mehr zu. Der Mutter that es nun leid, daß sie ihren Jean nicht zur Wirthschaft angehalten hatte. Der aber war nicht mehr dazu zu brauchen, mit den Fuhrleuten und Bauern zu handiren. Er trug gelbe Glacé-Handschuhe, und betrachtete sich die Welt durch eine Lognette. Jean ging nach Frankreich, kam nach einigen Jahren noch vornehmer zurück, und hatte nun gar keine Lust mehr, in ein Geschäft einzutreten. Mit einigen lustigen Kameraden trieb er sich zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde in der Stadt und Umgegend herum, und trieb allerlei lose

Streiche. Er war ein hübscher Bursche und man nannte ihn nur den schönen Jean, was er sich gerne gefallen ließ. Er kam in das Trinken, und vom Trinken in's Schuldenmachen. Seine Mutter wagte es kaum, ihm etwas zu versagen. Wenn sie ihn zanken wollte, machte er sie lachen, denn er war nicht ohne Wig. In den Wirthshäusern, wenn die Champagnerstöpsel knallten, sagte er oft: es hält lange an, bis man eines von den drei Königreichen verthan hat. Wenn er kein Geld mehr hatte, wußte einer seiner lustigen Kameraden immer schnell Rath. Er nahm ein Papier, krügelte etwas darauf, und ging damit zur Frau Dreikönigwirthin. „Ist der Jean nicht da?“ fragte er dann. „Nein! Warum? Was ist?“ „Ich bin der Huissier. Der Jean hat einen Wechsel angesetzt mit so und so viel. Ich soll das Geld erheben, oder ihn ins Gefängniß abführen.“ Da klagte und weinte die Mutter, bezahlte aber doch immer, auf solch ein einziges Papier oft drei vier mal. Dann kam Jean oft Wochenlang nicht nach Hause und durchschwärmte die Nächte beim Becherklang und Liederschall, und dem Erzählen von allerlei lustigen Schwänken. Oft blickte er halb mitleidig halb vornehm lächelnd zu den Kellnern hinüber, die verschlafen da und dort in der Ecke saßen und seines Winkes gewärtig waren, die nicht mit einstimmen durften in die lustigen Lieder, nicht mitlachen und miterzählen bei übermüthigen Schwänken, sondern immer aufmerksam untergeben sich gebehrden mußten.

Mittlerweile starb auch die Mutter, und bei dem Verkaufe der Wirthschaft zeigte sich, daß Jean schon zwei von drei Königen verthan hatte. Er packte nun das Geld zusammen, und ging in ein Bad, spielte eine Zeitlang dort den vornehmen Herrn, und zwar in jeder Weise, denn er spielte auch am grünen Tische. Ohne daß er sich versah, war bald Ebbe in seiner Kasse, eine Fluth von Schulden aber in der Rechnung des Wirthes. Was war nun zu thun? Jean wollte entfliehen, aber es fehlte ihm auch an dem nöthigsten hierzu. Er entdeckte sich nun dem Wirth. Dieser hatte eine Filialwirthschaft auf einem entfernteren Lustorte angenommen.

Jean war gewandt und von angenehmen Formen. Sie kamen nun überein, daß Jean als Kellner in dem Lustorte eintrete.

Er war einst ein flotter und vornehmer Gast, auf dessen Befehle die Wirthin und Kellner in knappen Kleidern einhersprangen und Krachfüße machten; jetzt ist er selber ein Kellner, und sucht behend und aufmerksam die Wünsche der Gäste zu vollführen. Wenn in tiefer Nacht lustige Zechbrüder beim Glase sitzen und singen und jubiliren, lachen und scherzen, sitzt er ver-



schlafen in einer Ecke, ihres Winkes gewärtig; er darf nicht mitsingen, mitscherzen, und oft entföhrt ihm ein schwerer Seufzer.

### Große Höflichkeit.

Es gibt Menschen, die vor Höflichkeit gar nicht wissen, wo aus, noch ein. So ging es einmal einem

Soldaten, der durch seinen Feldwebel in der Erntezeit auf ein Paar Tage Urlaub erhalten hatte. Als er zu Hause war, sah er, daß er in den wenigen Tagen die Arbeit nicht vollenden könne. Er schrieb daher einen Brief, und bat um eine kleine Verlängerung. Am Schlusse hieß es in einer Nachschrift: „Verzeihen Sie Herr Feldwebel, daß ich in Hemdermeln schreib', es ist aber gar zu heiß.“

## Der elektrische Telegraph.

(Tafel. 44.)

Wenn das höhere Interesse an den Naturwissenschaften, welches mit jedem Tage zunimmt, schon an sich zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, so muß man doch Vieles auch dem Umstande zuschreiben, daß sie nicht mehr Privateigenthum der Gelehrten, sondern durch ihren praktischen Nutzen bereits das Eigenthum der Welt geworden sind. Wie gering war der Anspruch welchen darauf die Elektrizitätslehre noch vor wenigen Jahren machen konnte und welche Wichtigkeit und Verbreitung hat sie in neuerer Zeit durch ihre Anwendung auf die Metallurgie, durch die Galvanoplastik, das Vergolden und Versilbern ic. ic. und durch den Elektromagnetismus erlangt?! —

Unter den Anwendungen des Elektromagnetismus ist die Telegraphie am weitesten fortgeschritten und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Methode, nach den entferntesten Orten und mit der Schnelligkeit des Gedankens, zu jeder Tages- und Jahreszeit, Mittheilungen zu machen, in den civilisirten Staaten bald zu den nothwendigsten Dingen gerechnet werden wird.

Schon vor beinahe einhundert Jahren hatte *Winkler* die Idee, die Reibungs-Elektrizität zu elektrischen Mittheilungen zu benutzen, und *Betancourt* führte im Jahr 1798 eine Drahtkette von *Aranjuez* nach *Madrid*, um an dem einen oder andern Ende, durch das

Entladen einer elektrischen Flasche, Signale zu geben. Auch die wasserzersezende Kraft der *Volta'schen Kette* wollte *Sömmering* schon im Jahr 1807 auf die Telegraphie anwenden. Doch waren alle diese Vorschläge nur von vorübergehendem Interesse, indem sich ihrer Ausführung zu viele Hindernisse entgegensetzten. Es mußten erst noch andere Wege aufgesucht werden, die sicherer zum Ziele führten. Besonders viel Veranlassung hat dazu im Jahr 1819 *Dersted's* Entdeckung über den Zusammenhang zwischen Elektrizität und Magnetismus gegeben. Von jener Zeit an wurden durch *Fechner*, *Ampère*, *Schilling* u. a. besonders aber durch letztern im Jahr 1837 praktische Vorschläge gemacht, die Ablenkung der Magnethadel durch den galvanischen Strom zur Telegraphie zu benutzen. Auch *Faraday's* Entdeckung von der Erregung des galvanischen Stromes durch den Magnetismus hat seit 1833 die größten Naturforscher wie *Gauss* und *Weber* zu Untersuchung über die Anwendung dieser Elektrizitätsquelle zur Telegraphie veranlaßt und im Jahr 1837 die Errichtung eines sinnreichen Telegraphen durch *Prof. Steinheil* in *München* zur Folge gehabt. Alle diese Versuche wurden jedoch in der Folge wieder aufgegeben; theils weil man in Deutschland den Nutzen der Telegraphie noch weniger einsah, theils aber auch weil man